Rosinen aus dem olympischen Kuchen

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 39

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-511252

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wort am Sonntag

Stellen Sie sich vor: Mittwochabend. 21.15 Uhr. Zeit für den Krimi. Die hübsche Ansagerin stellt vor: «Sie hören jetzt ‹Task Force Police›. Heute liest R. B.» Und dann fängt's an. Mit Spannung erwartet man die ersten Worte. Schon nach dem fünften Satz fällt der erste Schuß, nach dem fünfzehnten Satz gibt's den ersten Unfall, nach dem dreißigsten Satz erfährt man den Namen des Kommissars, nach einer guten halben Stunde spannender Vorlesung dürfen die Zuschauer vom ernsten Gesicht des Vorlesers Abschied nehmen. Der fesselnde Krimi ist vorbei. Zeit ins Bett für die meisten. Aber man weiß ja: in spätestens einer Woche ist es wieder soweit, Mittwoch abend. 21.15. Zeit für die Lesung des Krimis.

An Samstagen um 19.40 Uhr wird zwar kein Krimi gesendet. Sonst ist aber die Situation genau wie oben geschildert. Die hübsche Ansagerin stellt vor: «Sie hören jetzt das Wort zum Sonntag. Heute von Pfarrer ...» Und dann liest während 10 Minuten ein meist recht sympathischer Pfarrherr einen Text, den er sich zu Hause am Schreibtisch während Tagen vorbereitet hat. Er liest – manchmal sogar recht gekonnt – einen Text. Er liest einen aus dem Leben gegriffenen Text. Er weiß, daß er nicht auf der Kanzel steht. Er ist sich bewußt, daß er Hunderttausenden in die gute Stube eindringt. Er ist drum eher zurückhaltend allgemein. Er ist nicht Theologe. Damit könnte er ja Zuhörer anderer Konfessionen beleidigen. Er ist nur Mitmensch. Mensch. Er liest.

Er liest am Bildschirm einen Text.

Sollte es jemandem in den Sinn kommen, einen Krimi in der oben beschriebenen Form am Fernsehen zu präsentieren, würde das Publikum mit Sicherheit protestieren. Warum läßt man denn den Pfarrherrn lesen? Man könnte nämlich auch anders. Man könnte das Wort zum Sonntag durch einen Film zum Sonntag ersetzen.

Einen solchen Film hat das Schweizer Fernsehen am Sonntag, 17. September, als Wiederholung im Programm gehabt. Er hieß: «Kreislaufstörung des Lebens». Vielleicht haben Sie den Film nicht gesehen. Darum will Ihnen der Telespalter anhand einiger Zitate aus dem Film ein «Wort zum Sonntag» schreiben.

Wir Menschen greifen immer stärker in den natürlichen Kreislauf des Lebens ein. Wir tun dies nicht nur durch Veränderungen unserer Umwelt, die wir nach unserem Willen gestalten (oder mißgestalten, möchte der Telespalter beifügen). Wir tun es auch, indem wir durch Verfeinerung medizinischer Techniken menschliches Leben erhalten. Wir greifen in die natürliche Selektion ein. Welches sind die Folgen?

Dank medizinischer Fortschritte können wir Leben erhalten, das in früherer Zeit zum Sterben verurteilt gewesen wäre. Wir schaffen damit Probleme, deren Lösung nicht einfach ist. Immer mehr wächst die Anzahl alter Menschen. Viele von ihnen sind einsam, vielen fehlt der Halt, die Aufgabe in der Gesellschaft. Alte Menschen sind einsam. Sie leben zwar, finden aber keinen Sinn mehr für ihr Dasein. Wir schieben sie ab in Altersheime. Wir isolieren sie. Alte haben in einer einseitig auf Leistung ausgerichteten Gesellschaft keinen gültigen Platz. Alte Menschen sterben vor dem Sterben, sagte ein Soziologe.

Wir lassen Menschen nicht mehr sterben. Die medizinische Technik erlaubt es, kranke Organe zu ersetzen, Maschinen halten uns am Leben. Ein Theologe bemerkte: Der Mensch hat ein Recht aufs Sterben. Damit wolle er aber die Fortschritte der Medizin nicht in Frage stellen, schickte er seinem wichtigen Satz voraus.

Es genügt nicht, auf biologischer Ebene den Tod, das Sterben zu bekämpfen. Wir stehen vor der Aufgabe, dem Leben einen neuen Sinn zu geben. Der Mensch hat durch seinen Geist eine eigene Welt in die Natur hineingebaut. Wir kämpfen gegen den Tod und merken nicht, daß das Sterben die Voraussetzung für neues Leben ist. Soweit mein Wort zum Sonntag.

Vielleicht macht man beim Fernsehen aus diesen Worten wieder einmal einen Film zum Sonntag.

Telespalter

Rosinen aus dem olympischen Kuchen

herausgeklaubt von Ernst P. Gerber

Der gigantische Blähbauch einer sympathischen Idee hat die Luft abgelassen, die Prestige-Spiele von München sind Vergangenheit. «Vielleicht das Heitere», um einen Buchtitel Robert Neumanns zu mißbrauchen. Heiter wurden sie angeboten, griesgrämig-humorlose Anbeter nationalistischen Pathos und militärischer Disziplin verteidigten den Ernst der Spiele. Hier einige Kostproben.

Die Amerikaner Matthews und Collett standen bei der Siegerehrung beide zuoberst auf dem Treppchen, der eine die Arme gefaltet, der andere die Hände in Hüften, und unterhielten sich, genau in dem Augenblick, da Hymne und Flagge eins und alles waren. Für die andern. Auch für die Presseleute. Die Sportjournalisten tickten es in alle Welt: Flegel, Publikum schockiert, Glanzleistungen anderer amerikanischer Farbiger entwertet, gerechte Strafe, nämlich Ausschluß von künftigen olympischen Spielen. Zur Ehre des Standes sei es gesagt, ich las auch dies: «Die gekrönten und erhabenen Häupter des Olymps haben die Proportionen einmal mehr verloren, sie, die eine so lächerliche Bagatelle so hochspielen, bei entscheidenden Dingen aber meist schweigen.»

Und da waren die zornigen Pakistani, die außer andern Ungehörigkeiten sich die Silbermedaillen nicht umhängen lassen wollten, ja sie einfach so herumschlenkerten. Man nahm dieses Schlenkern sehr übel. Denn mit Edelmetall schlenkert man nicht. Fehlt nur noch, daß einer die Auszeichnung als Bauchbinde und Nabelschutz verwendet.

Dann der unvergeßliche Marathon. Alles guckt angestrengt auf den einen Punkt im Stadion, wo Frank Shorter auftauchen müßte. Jetzt. Jubel im Rund. Frisch zieht der Läufer die letzten paar hundert Meter. Ich kann die Sternstunde des tiefen Ernstes am Radio verfolgen. Der Reporter sucht auf seiner Liste verzweifelt die Nr. 72. Vergeblich. Endlich klärt sich alles. Die Schweizer Radioberichterstatter sind muff. Solche Scherze treibt man nicht, das geht zu weit; dieselben Leute, die sich doch sonst frühmorgens durch die Sendung Auto-Radio Schweiz kalauern und witzeln. Aber eben, der Streich des Norbert Südhaus war nicht vorprogrammiert. Der richtige Sieger kam dann doch noch.

Als die Flamme erloschen war, kam auch schon die erste vernichtende Bilanz. Der Chef der amerikanischen Olympia-Mannschaft kündigte eine Untersuchung an. «Ich hätte gedacht, daß wir besser abschneiden würden. Wir hätten wenigstens in der Zahl der Goldmedaillen mit der Sowjetunion gleichauf sein müssen.» Schmerzlich, bestimmt, denn die Russen brachten es auf 50, die USA bloß auf 33. Das Gleichgewicht der Weltmächte ist gefährdet. Dabei hat Amerika für die Olympia-Vorbereitung in den letzten vier Jahren mehr Geld ausgegeben als je zuvor. Bitter. Der Hammerwerfer George Frenn soll geklagt haben: «Eine Sache, die für unser internationales Ansehen so wichtig ist, gehört in die Hände besserer und klügerer Leute.»

Olympische Spiele im Dienst nationalen Prestiges, mit Hymnen und Flaggen, mit Medaillen-Länderklassement, wacker kolportiert durch die Massenmedien, Reporter (auch schweizerische), die selbst das Ablesen nüchterner Ranglistenziffern mit euphorisierten Stimmbändern bewältigen, das alles ist wirklich ein alter Besen. Aber offenbar noch brauchbar. Das war schon bei Hitler so, bei De Gaulle, bei den Kennedys, und natürlich auch bei den Ostblockstaaten.

Bleibt die Schweiz. Der «Bund» berichtete, die Schweizer Leichtathletik-Delegation in München habe die Sportler zu einem Nachtessen eingeladen. Soll Coach Armin Scheurer gesagt haben: «Wenn es nach mir ginge, so würde den Leichtathleten auf Grund ihrer bisher gezeigten Leistungen bei dieser Gelegenheit lediglich Wurstsalat und Brot serviert.»

Auf, zu den lustigen Spielen von Montreal 1976!

Nicht wieviel Sie für ein teureres Mundwasser bezahlen, ist wichtig. Sondern warum.

Binaca Mundwasser ist verführer(fr)isch. Seine 19 naturreinen Wirkstoffe, die auf wissenschaftlicher Basis ausgesucht sind, neutralisieren den Atem nicht nur, sondern ergeben einen frischen, angenehmen Geschmack. Von früh bis spät. Dir und mir.

SILVA